

Rhein- und Lahn-Anzeiger

Amts-Blatt der Stadt Nastätten.



Der Bezug des dreimal wöchentlich (Dienstag, Donnerstag und Samstag) erscheinenden „Rhein- und Lahn-Anzeiger“ kostet in Nastätten sowie bei den auswärtigen Agenturen monatlich Mk. 2.—, frei ins Haus durch die Post bezogen vierteljährlich Mk. 6.—. Bestellungen können jederzeit erfolgen.

Anzeigen finden im „Rhein- und Lahn-Anzeiger“ weiteste Verbreitung und werden die 6-gelappte Nonpareilzettel oder deren Raum mit 50 Pfg., die Restzeile mit Mk. 1.50 berechnet. Bei mehrmaliger Aufnahme Rabatt nach Tarif. Im Falle gerichtlicher Verurteilung fällt gesetzlicher Rabatt fort.

Begründet 1878. Druck und Verlag: Müllersche Buchdruckerei in Nastätten.

Verantwortlich für die Schriftleitung: Paul Müller, Nastätten. Begründet 1878

Nr. 84

Nastätten, Dienstag, den 19. Juli 1921

44. Jahrgang

Weshalb will Harding abrüsten?

Der Abrüstungs-Vorschlag des nord-amerikanischen Präsidenten Harding ist von seinen Bewunderern als ein Akt tiefer und weltanschaulicher politischer Weisheit hingestellt und als eine ideale Kulturthat gefeiert worden. Warum soll er schließlich diese goldene Verbrämung seines praktischen Projektes nicht mitnehmen? In Wahrheit ist Herr Harding aber kein verstiegener Idealpolitiker, wie sein Vorgänger Wilson, der getauht wurde, sondern ein Praktiker. Ein wichtiger Grund, der ihn veranlaßt, die Konferenz zu betreiben, ist die Wirtschaftskrisis, aus welcher sich die Absatzkrise und die Arbeitslosigkeit entwickelt haben, die heute in den Vereinigten Staaten von Nordamerika bestehen und die einen großen Teil des während des Weltkrieges gemachten Gewinns aufgefressen haben.

Präsident Harding ist wesentlich deshalb gewählt worden, weil er versprach, die wirtschaftliche Krise und die Erwerbslosigkeit, unter der heute über eine Million Menschen jenseits des Ozeans leiden, zu beseitigen. Die Bemühungen, die bisher zur Erreichung dieses Zieles gemacht worden sind, haben sich als vergeblich herausgestellt, und die Bevölkerung ist schwer enttäuscht worden. Deshalb soll der große Coup mit der Abrüstungs-Konferenz erfolgen. Wenn die Beschränkung der Militär- und Marine-Ausgaben beschlossen wird, so werden die Staaten Geld für Ausgaben sparen, aber daß damit sofort die Kaufkraft der Völker in die Höhe gehen und sich auf Bestellungen aus Amerika werfen wird, das kann man erst glauben, wenn es Tatsache ist. Denn solche Wirtschaftskrisen zeigen sich überall, und wenn die Staaten Harding zu Liebe auch abrüsten wollten, „soweit es die nationale Sicherheit gestattet“, so werden sie doch nicht so weit gehen, die amerikanische Konkurrenz auf Kosten der eigenen Industrie zu begünstigen. Amerika muß aber nach dem Ausland verkaufen, und es kann die Tatsache nicht ausschalten, daß seine früheren guten Abnehmer Deutschland, Rußland, Oesterreich, Türkei schon wegen ihres ständigen Valutaanstandes kaufunfähig geworden sind. Ein weit besseres Mittel zur Hebung des Weltverkehrs wäre also eine Regelung der Valuta, aber die kann Amerika doch nicht allein durchsetzen, und die Ententestaaten machen dabei nicht mit. Wenigstens jetzt noch nicht.

Selbstverständlich sieht Präsident Harding auch die Wetterwolken, die aus einer Verschärfung der Beziehungen zwischen Amerika und Japan entstehen könnten, und durch eine Abrüstung werden dieselben nicht aus der Welt geschafft. Lloyd George hat für die Beseitigung der Schwierigkeiten im Stillen Ozean das richtige Wort gesprochen, Ausschaltung jedes Wettbewerbes zwischen den dort interessierten Staaten, aber was es mit dieser Ausschaltung auf sich hat, das lehrt die Vorgehensweise zum Weltkrieg.

Japan ist aus seiner früheren Abgeschlossenheit herausgetreten, weil es vom Hunger dazu gezwungen wurde. Auf seinen Inseln konnte es seine Millionen Bewohner nicht ernähren, es mußte auf dem asiatischen Festlande freie Hand haben. Und nachdem diese Expansion einmal begonnen hat, ist sie nicht künstlich aufzuhalten. Darum kann es Japan nicht dulden, daß ihm Amerika auf dem Hals kommt, der amerikanische Geldsack würde es tot brüden, auch wenn die „Ausschaltung jedes Wettbewerbes“ proklamiert würde. Daran ist nichts zu ändern.

Aber diese Zuspitzung der Dinge im Stillen Ozean kommt nicht von heute auf morgen, darauf braucht auch die Abrüstung nicht zugeschnitten zu werden. Was den Präsidenten treibt, das ist die Krise im eigenen Lande. Was sie dieser helfen oder nicht helfen wird, wird sich bald zeigen. Für jeden nüchternen Beurteiler ist es freilich schon jetzt klar: Ebensoviele wie der Friede von Versailles Europa beruhigt hat, ebensoviele wird die Konferenz von Washington die Tassen füllen, damit sie in gesteigertem Maße von Amerika kaufen können.

Vereinbarungen über den Wiederaufbau.

Vor dem Abschluß eines Abkommens.

Die deutschen und die französischen Vertreter, die in Paris über die Sachliefe-

rungen verhandeln, haben ihre Beratungen vorläufig zu Ende geführt. Eine Anzahl von Einzelpunkten bleibt noch zu lösen. Sie sollen durch Staatssekretär Vergmann und Dr. Guggenheimer, welche nach Berlin gereist sind, mit den zuständigen Stellen erörtert werden. Es ist zu hoffen, daß in kurzer Zeit unter Zustimmung der Reparationskommission ein Abkommen zu Stande kommt.

Die Organisation des Wiederaufbaues. Ueber den Inhalt der bisher gepflogenen Verhandlungen teilt der „Petit Parisien“ folgendes mit:

Um die verschiedenen Schwierigkeiten, die wegen der Bezahlung der deutschen Sachlieferungen entstanden waren, zu lösen, einigte man sich beiderseits auf einen Organisationsplan, der dahingehet, daß die französischen Käufer im zerstörten Gebiet mit den deutschen Verkäufern in unmittelbare Verbindung treten. Die Zahlungen würden durch Vermittlung eines oder mehrerer gemischter Büros vor sich gehen, die vom Staat eingerichtet werden, und denen der Käufer als Zahlung eine Erklärung über die erlittenen Schäden übergeben würde. Das Büro müsse dann den deutschen Verkäufern in deutscher Reichsmark entschädigen.

Regelung des deutsch-französischen Handelsverkehrs.

Aber wenn Frankreich sich nur darauf beschränkte, die Lieferung deutscher Waren zuzulassen, ohne daß es selbst Waren an Deutschland verkaufe, so würde die Handelsbilanz Frankreichs in Unordnung geraten. Denn wenn auch französische Waren ins Rheinland gelangen, so werden sie doch im übrigen Deutschland mehr oder weniger bonfittiert. Andererseits beklagt sich Deutschland darüber, daß es durch

das Loch im Westen außerordentlich geschädigt werde. Deshalb habe man beschlossen, an die Stelle dieses Zustandes ein dauerndes und vernünftiges Regime zu setzen. Die Kontrolle der Einfuhre, ausnahmslos, die im Rheinland gegenwärtig in den Händen der Interalliierten Kommission liege, würde nunmehr in Verbindung mit der deutschen Regierung durchgeführt werden, wodurch

das Loch im Westen geschlossen würde. Ein System der Kontingentierung werde zugunsten der französischen Luxuswaren eingerichtet werden, durch das dem Boykott ein Ende bereitet würde.

Die Verhandlungen der Sachverständigen haben demnach nicht ganz unwesentliche Ergebnisse erzielt.

Die Kohlenlieferungen im August.

Das zwischen den Sachverständigen der Reparationskommission und dem Reichskohlenrat vereinbarte Programm für die Lieferung der deutschen Kohle im August d. J. ist von der Reparationskommission genehmigt worden. Die Lieferungen belaufen sich für August auf 2 200 000 Tonnen.

Stegerwald und die Sozialdemokratie.

Sieb und Parade. Der erste Tag der großen Debatte über den Notetat im Preussischen Landtage zog sich bis in den späten Abend hin. Die Sozialdemokraten machten einen scharfen Vorstoß gegen das ihnen mißliebige Kabinett Stegerwald und schidten zu diesem Zwecke den Abg. Heilmann vor, der in fast zweistündiger Rede die Regierung auf das heftigste angriff und alles heranholte und hervorhob, was die Sozialdemokratie dem bürgerlichen Kabinett, das nach ihrer Ansicht durchaus reaktionär und arbeiterscheindlich ist, vorwirft. Erst gegen 8 Uhr abends kam Ministerpräsident Stegerwald dazu, auf diese Oppositionsrede zu erwidern.

Das Unrecht der Sanktionen. Zunächst ging er auf die mit zur Debatte stehende Frage der „Sanktionen“ ein. Die preussische Regierung — so führte er aus — habe mit der Reichsregierung sowohl in der Frage der Anwendung wie auch in der der Aufhebung der „Sanktionen“ enge Fühlung unterhalten. Es sei geschehen, was geschehen konnte.

Trotz der Annahme des Ultimatum und der Erfüllung der Bedingungen, betonte Stegerwald ferner, hat die Entente die Sanktionen nicht aufgehoben. Es steht mit den Sanktionen ebenso wie mit Oberschlesien, die Entente kann unter sich nicht einig werden. England und Italien sind für die Aufhebung, aber ihr Bemühen scheitert am Widerstand Frankreichs. Wenn die Schifanierung Deutschlands fortgesetzt wird, so muß die Meinung aufkommen, daß Frankreich dauernd das linke Rheinufer als Faustpfand behalten will und darauf ausgehe Oberschlesien zur französischen Waffenschmiede zu machen.

Was man Deutschland Jahrzehnte lang zum Vorwurf macht, der Störenfried Europas zu sein, das werde jetzt von Frankreich versucht. Die Weltprobleme der Gegenwart könnten aber nicht vom nationalen Standpunkt aus gelöst werden. An die Stelle des Hasses müsse die Vernunft treten. Die Sanktionen seien ein schreiendes Unrecht, eine ungeheuerliche Gewalttat. Staat, Regierung und Reichsregierung werden nicht ruhen, ehe die Sanktionen beseitigt werden.

Er kam dann auf Oberschlesien zu sprechen und verlangte, daß die Bevölkerung ihrer Abstammung gemäß zur Ruhe komme. Dann wandte der Minister sich gegen die sozialdemokratischen Angriffe gegen ihn und wies den Vorwurf zurück, daß er eine Schwänkung nach rechts gemacht habe. Er ließe nicht an seinen Posten, aber er könne auch nicht zulassen, daß man damit sein Spiel treibe. Die Parteien hätten sich aber bislang nicht gerührt, um ein Definitivum zu schaffen. Dazu komme die Zusammenfassung des Reichsrates, die in Preußen eine feste Koalition bedinge, an die aber jetzt nicht zu denken sei. Sobald eine solche Koalition vorhanden sei, werde er keine fünf Minuten mehr auf seinem Posten bleiben. Es komme also nur auf den guten Willen der Parteien an, aber es müsse eine große tragfähige Koalition sein.

Nach einigen persönlichen Auseinandersetzungen schloß dann die Sitzung gegen 10 Uhr abends.

Der zweite U-Boot-Prozess.

Das Gutachten des Sachverständigen.

Von Interesse unter den Aussagen in dem Leipziger Prozess ist das Sachverständigen-Gutachten, das Korvettenkapitän Saalwächter über die Kommandoführung auf den U-Booten abgab. Ueber die Frage der Lazaretttschiffe sagte er, das gerade im Jahre 1918 die Nachrichten über mißbräuchliche Verwendung von Lazaretttschiffen durch die Engländer besonders zahlreich wurden. Daher wurden unter Umständen solche Schiffe versenkt. Jeder U-Bootführer hatte im Einzelfalle zu prüfen, wie er zu handeln habe. Daß die „Landoverly Castle“ ihre Eigenschaft als Lazaretttschiff mißbraucht habe, könne aus der bisherigen Beweisaufnahme nicht gefolgert werden. Die Kommandanten wurden sehr stark angefaßt, wenn sie die entsprechenden Vorschriften der Regierung nicht genau befolgten. Kapitänleutnant Pajig wußte offenbar, daß die Versenkung der „Landoverly Castle“ nicht gerechtfertigt war. Er dachte wenig daran, bestraft zu werden, weil ein U-Boot-Kommandant immer damit rechnete, daß er vielleicht die letzte Fahrt macht.

Daß von „U. 86“ geschossen worden ist, und zwar mit dem Achtergeschütz, ist für den Sachverständigen zweifellos. Eine Größenanschätzung in dunkler Nacht ist fast unmöglich, so daß z. B. eine dahingehende Leuchtboje für einen U-Boot-Jäger oder -Zerstörer gehalten wird. Es ist nicht unmöglich, daß die Schiffe abgegeben wurden, weil man ein feindliches Fahrzeug vor sich zu haben glaubte. Auf eine Frage des Oberreichsanwalts erklärt der Sachverständige, der Kommandant des „U. 86“ habe kaum damit rechnen können, daß er alle Zeugen der Versenkung durch die Versenkung der Rettungsboote beseitigen könnte, da er mit einer großen Zahl von Rettungsbooten rechnen mußte und die Dunkelheit ihn verhinderte, alle zu erreichen.

Englands Mißbrauch des Roten Kreuzes.

Es wurden dann eine Anzahl von der Verteidigung geladener Zeugen vernommen, die aussaaten, wie die Engländer und

Franzosen Lazaretttschiffe zu Truppen- und Munitionstransporten benutzt haben. Ein Zeuge sah als Kriegsgefangener in Toulon eines Tages auch die „Landoverly Castle“. Ein anderer Zeuge befand sich als verwundeter Kriegsgefangener auf diesem Schiff und sagt, daß das Schiff außer den verwundeten auch vollbewaffnete Truppen transportierte. Interessant war die Vernehmung des Kapitänleutnants Crompton, dessen U-Boot „C. 41“ von der Barralong versenkt wurde. Schwer verwundet, suchte er sich schwimmend zu retten, wurde aber von den Engländern beschossen. Ein Rettungsboot, das er schließlich erreichte, wurde gerammt. Schließlich wurde er doch noch an Bord genommen.

Einige weitere englische Zeugen erklären, daß englische Hospitalschiffe niemals bestimmungswidrig verwendet worden seien. Auch sei die Mannschaft nicht einmal mit Revolvern bewaffnet gewesen. Vom Landgerichtsdirektor Töpfer aus Glas und Admiral von Trotha-Berlin wird nachdrücklich betont, daß Marineoffiziere, die während einer Kampfhandlung irgend etwas vornahmen, niemals den Gedanken gehabt hätten, sich gegen die Bestimmungen des Strafbüchchens zu vergehen, und daß diese Personen deswegen auch nicht als Verbrecher auf Grund dieses Vergehens zur Verantwortung gezogen werden könnten. Die Verantwortung trüge der militärische Befehlshaber oder der Kommandant, nicht aber die Personen, die den Befehl auszuführen hätten.

Im weiteren Verlauf der Verhandlungen gab der Sachverständige Korvettekapitän Saalwächter nochmals ein eingehendes Gutachten ab, in dem er besonders betont, daß man die Vorurteile nicht völlig beurteilen könne, da man die Nebenstände nicht aufreißend kenne. Infolge der vielen U-Bootsfälle habe die Kriegführung immer schärfere Formen angenommen. Da das Lazaretttschiff in einem Gebiet angegriffen sei, in dem Lazaretttschiffe nicht versenkt werden durften, hätte man die Torpedierung besser unterlassen. Die Beseitigung der Zeugen habe der Kommandant offenbar nicht beabsichtigt. Das hätte er besser durch Handgranaten als durch Geschütze auf die Rettungsboote, wenn überhaupt, erreichen können. Es sei am 27. Juni scheinbar nicht alles in Ordnung gewesen; aber man müsse die Begleitumstände berücksichtigen. Niemals sei die Frage erwogen worden, ob ein Wachoffizier seinem Kommandanten auf hoher See den Gehorsam verweigern dürfe. Danach werden die schriftlichen Aussagen der Angeklagten verlesen, nach denen sie selber angaben, sie würden sich selbst einer strafbaren Handlung bezichtigen, wenn sie etwas auslösen würden. Als der Präsident die Angeklagten darauf hinwies und den Unterschied mit ihrer jetzigen Aussage, daß sie schuldlos seien, darlegte, erklärte der Angeklagte Dithmar, er habe nur sein Schweigeverprechen halten wollen.

Der letzte Zeuge.

Der letzte Zeuge, der zu vernehmen war, ist der Chefarzt der „Landoverly Castle“, Dr. Lyon. Er sagt aus, daß das Lazaretttschiff niemals Truppen und Munition transportiert hätte. Als das Schiff torpediert wurde, sei er schließlich in das von dem ersten Offizier Chapman geführte Rettungsboot gekommen. Das U-Boot hatte die englischen Offiziere an Bord genommen, wobei er sich ein Bein brach. Als festgestellt wurde, daß er Arzt war, durfte er in das Rettungsboot zurückkehren. Später habe das U-Boot das Rettungsboot, das indes Segel gesetzt hatte, zu rammen versucht und es beschossen, aber nicht getroffen.

Der Reichsanwalt beantragt 4 Jahre Zuchthaus.

Nach beendeter Beweisaufnahme erfolgte das Plaidoyer des Oberreichsanwalts, der in längeren Ausführungen darzulegen versuchte, daß durch die Beweisaufnahme die Schuld der Angeklagten erwiesen sei. Er beantragte am Schluß seiner Ausführungen für jeden Angeklagten vier Jahre Zuchthaus wegen vorläufiger Führung. Den Antrag auf vollendeten Mord wollte er nicht aufrechterhalten. Von der Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte bittet er abzusehen.

4 Jahre Gefängnis für Boldt und Dithmar.

Leipzig, 16. Juli. Das Reichsgericht verurteilte die Oberleutnants Boldt und

Dithmar wegen Beihilfe zum Totschlag zu je 4 Jahren Gefängnis. Wegen den noch der Reichsmarine angehörigen Oberleutnant Dithmar wurde außerdem auf Dienstentlassung erkannt.

In der Urteilsbegründung heißt es: Der Senat hat sich erwiesen angesehen, daß das Vorgehen des „Dandoverly Castle“ völlerrechtswidrig torpediert worden ist. Für die Torpedierung ist allein der Kommandant Pagig verantwortlich. Daß er die Versenkung als unzulässig empfand, geht schon daraus hervor, daß er sie nicht nur ins Schiffsstagebuch nicht eintrug, sondern daß er sogar zu einer Fälschung der Begehrkarte gegriffen hat.

Was die Rettungsboote anbelangt, hat der Senat angenommen, daß drei Boote von dem sinkenden Schiff abgenommen sind, und daß diese Boote absichtlich vom U-Boot aus beschossen worden sind. Es könne überhaupt keinem Zweifel unterliegen, daß die Beschädigung des Besatzungen der Rettungsboote gegolten hat und daß durch das Schießen Menschenleben vernichtet worden sind.

An dem Verbrechen der Tötung waren die Angeklagten beteiligt. Sie hätten gegen die Beschädigung unbedingt Widerspruch erhoben und mit Anzeige bei der vorgesetzten Behörde drohen müssen. Das haben sie nicht getan. So wahrscheinlich es auch ist, daß die Tötung von Menschenleben mit Ueberlegung ausgeführt ist, so konnte der Senat doch nicht den Beweis für eine Ueberlegte Tötung als erbracht ansehen.

Bei Bemessung der Strafe war zu berücksichtigen, daß es sich um eine sehr schwere Straftat handelt und daß durch das Verbrechen das Ansehen der deutschen Marine und vor allen Dingen das völkerrechtliche Ansehen des U-Boot-Krieges aufs schwerste geschädigt worden ist. Der Senat hat deshalb eine Gefängnisstrafe von vier Jahren als angemessen erachtet.

Preussischer Landtag.

— Berlin, 14. Juli 1921.

Sanktionen und Notetat.

Zunächst eine ziemlich eintönige Einzelabstimmung der Novelle zum Romununalabgabengesetz, 3. Lesung. Eine Anzahl deutschnationaler Anträge, die die Wirkung des Gesetzes abschwächen sollen, ebenso einige sozialdemokratische Anträge, die den entgegen gesetzten Zweck haben, werden abgelehnt, der Entwurf selbst gegen die Deutschnationalen und Kommunisten endgültig angenommen.

Eine Erhöhung der Diäten wird natürlich in 1., 2. und 3. Lesung genehmigt, aber — o Wunder! — nicht einstimmig und nicht ohne Debatte. Der Kommunist Meyer-Düpreux lehnt sich dagegen auf. Er will erhöhte Diäten nur für arbeitslose Parlamentarier bewilligen. Aber mit Eifer treten der frühere Ministerpräsident Braun (Soz.) und sein Fraktionsgenosse Siering für den Entwurf ein. Die Kommunisten stimmen trotzdem dagegen.

Dann kommt die 2. Beratung des Notetats, bei der eine große politische Debatte stattfinden soll. Allerdings Anträge sind hier mit zur Beratung verbunden, so die kommunistische große Anfrage über die Beschlagnahme der „Roten Fahne“, die deutschnational große Anfrage über die Aufhebung der Sanktionen und der rheinischen Zollgrenze, ein Antrag Dr. von Krause (D. Vp.) über die Förderung der Land- und Forstwirtschaft in den westlichen und östlichen Provinzen u. a. m.

Der Kommunist Geseke begründet die Anfrage seiner Fraktion, indem er das Ministerium Stegerwald in Grund und Boden schimpft. Er erhält „nur“ einen Ordnungsruf.

Abg. Paul Baeder (Dnat.) beantragt, daß die Frage der Sanktionen nicht für sich behandelt werde. Sie sei für Preußen ebenso wichtig, wie für das Reich, denn gerade preussische Gebiete sind es, die unter der Besetzung zu leiden haben. Die Franzosen scheinen im Rheinlande bleiben zu wollen. Trotz der Unterzeichnung des Ultimatus sind die Sanktionen nicht aufgehoben worden. Eine deutschnational Regierung könnte von der Entente nicht schlechter behandelt werden als die Regierung Wirth. Deutsche Revanchepolitiker gibt es nicht, aber die Franzosen erzeugen selbst immer stärkeren Haß. Der Redner weist auf das Beispiel der Türken hin, die, obwohl die schwächsten unserer früheren Verbündeten, als einzig in mütigen, erfolgreichem Kampfe gegen die Entente stehen; er verweist auf die seit Jahrhunderten gefnehteten Iren, die jetzt mit den Engländern gleich und gleich verhandeln. Einen solchen geschlossenen nationalen Willen wünscht der Redner auch dem deutschen Volke; dann würden die Sanktionen und ähuliche Dinge die längste Zeit bestanden haben.

Abg. Dr. Wiemer (D. Vp.) erklärt, daß seine Partei das Ministerium stütze, so lange es sein Programm einhalte. Da das Ultimatum — so führte er weiter aus — nun einmal angenommen sei, müßte es auch ausgeführt werden, die Sanktionen müßten aber aufgehoben werden. Mit warmen Worten gedenkt er der Leiden der Rheinländer und Oberschlesier und spricht beiden Volksstämmen den Dank für ihr treues Beharren im Deutschtum aus.

Der Mehrheitssozialist Heilmann greift die Finanzpolitik des Kabinetts Stegerwald

auf das bestmögliche an. Die Sachminister haben seiner Ansicht nach das bereits bestehende Defizit nur vergrößert.

Er wendet sich dann den einzelnen Rednern des Staatsministeriums zu und baut seine Rede zu einer langen, heftigen Oppositionsrede gegen die jetzige Regierung aus, die immer mehr in das Fahrwasser der Rechten immer. Seine Rede zieht sich bis spät in den Abend hinein.

Die Abwehr des sozialdemokratischen Vorstoßes.

— Berlin, 15. Juli 1921.

Zunächst werden einige kleinere Vorlagen erledigt, u. a. wird die Errichtung einer Delegation für die preussischen Teile des Erzstifts Gnesen genehmigt und 300 Millionen Mark für Siedlungszwecke bewilligt. Dann legt man die große politische Aussprache über den Notetat und die Sanktionen fort, die heute von Ministerreden eingeleitet wird.

Der Minister des Innern Dr. Dominicus antwortet auf die kommunistischen Beschwerden wegen der Beschlagnahme der „Roten Fahne“ und auf die Angriffe Heilmanns. Warm tritt er für den von den Sozialisten so scharf angegriffenen Selbstschutz in Oberschlesien ein, über den die obereschlesischen Sozialdemokraten ganz anders dächten, als die hier im Landtage. Beim Sturm auf den Annaberg, — so sagte er — sind zum Beispiel 5 junge Offiziere weit vorausgestürzt und sämtlich das Opfer ihres Mutes geworden. Solche Leutnants, Herr Heilmann, finden allerdings voll meine Zustimmung und Billigung.

Er geht dann noch auf eine Anzahl Einzelvorwürfe ein, die ihm der Sozialdemokrat in bezug auf die Besetzung der Ämter u. a. gemacht hat, und schließt mit folgenden Worten, die er Heilmanns Kampfanlage entgegenhält:

Auch das Kabinett ist zum Kampf entschlossen, wenn es angegriffen wird. Die politische Lage ist aber so, daß es erwünscht wäre, wenn solcher Kampf vermieden werden könnte. Darum sind wir auch damit einverstanden: Zum Frieden gern bereit. (Beifall.)

Auch Finanzminister Saemisch antwortet auf Heilmanns Angriffe, und zwar knapp und scharf. Heilmann kenne die Pläne des Ministers nicht, mißbillige sie aber trotzdem.

Auch der nächste Redner, der Universitätsprofessor Dr. Lauscher, einer der geistigen Führer der preussischen Zentrumsfraktion, polemisiert, oft mit beiderer Ironie, gegen Heilmann. Er bekennt sich fest zu dem deutschen Gedanken, zu einem entschlossenen Deutschtum. Wenn es nicht gelingt, das Reich zu retten, sind auch die Länder verloren. Mit großer Energie legt er sich für die konfessionelle Schule ein: „Wenn Sie unsere Schule antasten, dann beissen Sie auf Granit!“ ruft er den Sozialdemokraten zu. Er schließt dann die Leiden seines engeren Heimatlandes, des Rheinlandes. Hier zu helfen, sei Preußens Pflicht, auch für Oberschlesien hofft er, daß das Recht einst siegen werde.

Der Unabhängige Dr. Cohn erhebt dieselben Vorwürfe und Angriffe gegen die Regierung wie der Sozialdemokrat Heilmann. Er übertrifft diesen nur wenig an Schärfe des Tones. Besonders der Finanzminister und der Minister des Innern haben es ihm angetan.

Auch der Demokrat Nebel polemisiert in seinen Ausführungen gegen die Sozialdemokraten und erklärt, daß die Regierung das volle Vertrauen seiner Partei habe.

Damit schließt die Besprechung. Der Notetat wird in 2. Lesung angenommen, die sozialdemokratischen Anträge werden abgelehnt, während der Antrag der Deutschen Volkspartei, die Aufhebung der Sanktionen betreffend, angenommen wird.

Dann tritt man in die dritte Lesung ein. Da von sämtlichen Parteien Redner angemeldet sind und man andererseits die feste Absicht hat, die Tagung noch heute zu schließen, um morgen in die Sommerferien gehen zu können, kann die Sitzung noch lange dauern. Pessimisten meinen, daß sie kaum vor Mitternacht zu Ende gehen wird.

Deutsches Reich.

Die neuen Bestimmungen der Angestelltenversicherung, die der Reichstag noch kurz vor seinem Auseinandergehen beschloffen hat, bringen zunächst für die Empfänger von Ruhegeld oder Hinterbliebenenrente nach dem Versicherungsgehalte für Angestellte vom 1. Januar 1921 ab bis zu weiteren eine monatlich im Voraus zahlbare Beihilfe. Diese beträgt für Empfänger von Ruhegeld monatlich 70 Mark, für Empfänger einer Witwen- oder Witwerrente monatlich 55 Mark und für Empfänger einer Waisenrente monatlich 30 Mark. Die Beihilfen werden stets im vollen Betrage und nur für volle Kalendermonate gewährt. Sie fallen weg, wenn die Rente zum vollen Betrage ruht. Ferner wird die bisherige Grenze für die Versicherungsbeitragspflicht von 15 000 Mark mit Wirkung vom 1. August 1921 ab auf 20 000 Mark hinaufgesetzt. Es werden drei neue Gehaltsklassen mit folgenden Monatsbeiträgen gebildet: Klasse A (5000 bis 10 000 Mark) 33,20 Mark, Klasse B (10 000 bis 15 000 Mark) 40 Mark, Klasse C (mehr als 15 000 Mark) 48 Mark. Schließlich werden durch das Gesetz diejenigen Bestimmungen beseitigt, die bisher der Wählbarkeit

der Frau in die Spruchbehörden der Angestelltenversicherung entgegenstanden.

In Vertretern der preussischen Provinzen im Reichsrat sind gewählt worden: Hr. v. Gahl (Westpreußen), Graf Behr-Behrenhoff (Pommern), Landrat v. Prebnow (Brandenburg), Bürgermeister Müller (Berlin), Oberpräsident Hürsin (Sachsen), Oberpräsident a. D. v. von Blüthner (Niederschlesien), Oberstudienrat Veder (Westpreußen-Polen), Berleger Venning (Westfalen), Dr. Schifferer (Schleswig-Holstein), Landschaftsrat v. d. Wense (Hannover), Staatsminister a. D. v. Trottz zu Sohlz (Hessen-Nassau). Die Vertreter der Rheinprovinz werden erst dieser Tage gewählt, die Oberschlesiens voraussichtlich erst im Herbst. Der preussische Ministerpräsident Stegerwald begrüßte die neuen Reichsratsmitglieder bei ihrem ersten Zusammentreten mit einer längeren Ansprache.

Keine Frauen als Geschworene. Dem Gesetzentwurf über die Herausziehung der Frauen zum Schöffens- und Geschworenenausschuss, der bestimmt, daß die Schöffens- und Geschworenengerichte ohne Rücksicht auf das Geschlecht gebildet werden können, hatten die Ausschüsse des Reichsrats abgelehnt. In der ersten Vollversammlung des Reichsrats wandte sich der bayerische Gesandte von Freyer aus entschiedenem gegen den Entwurf. Nachdem Staatssekretär Joel erklärt hatte, daß die Reichsregierung nach wie vor erheblichen Wert auf die Vorlage lege, wurde in der Abstimmung im Plenum der Gesetzentwurf mit 31 gegen 31 Stimmen, also mit Stimmengleichheit, abgelehnt.

Neue Grenzen zu ziehen, alte Grenzen aufzuheben, ist leicht, aber die alte Zufriedenheit zu erhalten, ist ein viel schwereres Stück Arbeit. Das zeigt sich jetzt auch in Thüringen, wo die Rittlerwochen des großhüringischen Einheitsstaates vorüber sind, und man schon ganz offen hören kann, es wäre besser gewesen, sich dem großen Nachbar Preußen anzuschließen. Die Neueinteilung der Kreise und der Gerichtsbezirke, die wünschenswert ist, weil die Gebiete der einzelnen kleinen Länder bunt durcheinander gehen, ruft sehr lebhaften Widerspruch in den interessierten Bezirken hervor. So soll das Eisenacher Oberland zum Gerichtsbezirk Meiningen geteilt werden, und Eisenach dagegen ein benachbartes Stück von Gotha erhalten. In Eisenach wie in Gotha will man lieber zu Preußen gehen, als in diese Neuerung einwilligen. In den Landbezirken wird der Streit nicht ganz so laut, aber nicht weniger erbittert um die künftige Kreiseneinteilung geführt. Nirgends will man etwas wissen, die Jahrhunderte alten Beziehungen sollen aufrecht erhalten bleiben. Es ist doch ein eigenes Stück um das Vaterland, und wenn es auch nur klein ist. Auch mit den Ersparrnissen, die vor der Bildung von Großthüringen ausgerechnet wurden, steht es in der Praxis anders als in der Theorie. Ein Zweckverband für bestimmte Aufwendungen wäre besser gewesen und hätte zufriedenstellender gewirkt als die große politische Neuerung.

Mitfahr aus Avignon. Dieser Tage wurden die drei deutschen Kriegsgefangenen Menge, Spreinat und Ehler von einer französischen Begleitmannschaft über die Rheinbrücke gebracht und auf deutscher Seite von dem Vorsitzenden des Volksbundes zum Schutze der deutschen Kriegs- und Zivilgefangenen aus Mannheim in Empfang genommen. Zwei von ihnen waren wegen Brotdiebstahls bei einem Fluchtversuch, der dritte wegen Beschaffung einer französischen Uniform zu einem Fluchtversuch und Beleidigung eines französischen Offiziers zu je drei Jahren Zuchthaus verurteilt worden. Sie haben die Strafe jetzt verbüßt. Einigen Gefangenen, darunter dem zu lebenslänglicher Zurückhaltung verurteilten Swoboda, ist vor kurzem die Flucht nach Deutschland gelangt, so daß die Zahl der in Avignon, Cuers und Agay zurückgehaltenen Gefangenen auf 107 gesunken ist. Einige von diesen sehen in nächster Zeit dem Ablauf ihrer Strafzeit entgegen. Viele von ihnen haben jedoch, wenn nicht endlich noch einmal eine Begnadigung erfolgt, noch eine sehr lange Strafzeit vor sich. So z. B. der Gefangene Neuter lebenslänglich, ein anderer bis 1947. Die Behandlung wird von den Heimkehrern als erträglich bezeichnet. Außer den 107 deutschen Gefangenen befinden sich in Avignon noch 17 Strafangehörige ehemaliger Verbandsdeutscher Deutschlands.

Die Neuwahlen zur Berliner Stadtverordnetenversammlung und zu den Bezirksversammlungen sollen am 9. Oktober stattfinden.

General Hofer ist, von der Bevölkerung mit Jubel begrüßt, nach Koburg, wo er seinen ständigen Wohnsitz hat, zurückgekehrt.

Der preussische Minister des Innern, Dominicus, wird am Mittwoch die vier Wochen nach Koblenz kommen, um sich über die Verhältnisse in den besetzten Gebieten zu unterrichten.

Der bayerische Ministerrat beschloß, eine Vorlage auf Bewilligung von zwei Millionen Mark für die Kultivierung von Mooren und Ledländereien und eine weitere Kreditförderung von 50 Millionen Mark zur Förderung der gemeindlichen Wohnungsbaufaktien einzubringen.

Im bayerischen Landtag wurde der Antrag der Mehrheitssozialisten auf Aufhebung der Verordnung über das Standrecht, die Volksgerichte und den Kriegsausschuss neuerdings abgelehnt.

Das zwischen Italien und Deutschland getroffene Abkommen, demzufolge für gewisse Gegenstände, deren Restitution im eigentlichen Sinne des Wortes der Friedensvertrag vorsieht, von Deutschland nur einfach Ersatz geleistet werden soll, ist von der Reparationskommission gutgeheißen worden.

Ueber eine Reihe wesentlicher Punkte wurde in den deutsch-dänischen Verhandlungen Einigkeit erzielt.

Der Völkerverbundrat bestätigte dem Senatspräsidenten Salm, daß nunmehr die Danziger Verfassung zu Recht bestehe.

Polnisches Manöver.

Wie noch jedesmal vor einem Insurrektionsaufstand, so berichten auch jetzt wieder sämtliche polnischen Blätter von angeblichen Aufschubereitungen der Deutschen. Daran kann man wiederum auf den nahenden vierten Polenaufrüstung schließen. Auch der päpstliche Nuntius Montignone Dano Serra wird der Parteinahme für Deutschland verdächtigt und wegen seiner Mahnung an die katholische Geistlichkeit, der Priesterpflichten auch im Nationalitätenkampf einnedenk zu sein, scharf angegriffen. Die Massenflucht der Deutschen aus Oberschlesien hat ungeheure Formen angenommen. Seit Eröffnung des Eisenbahnverkehrs haben bis jetzt

über 40 000 Personen

Oberschlesien verlassen, um im Innern Deutschlands sich eine neue Heimat zu gründen. Das ist ein neuer Beweis für die furchtbaren Leiden, denen die Deutschen im Abstimmungsgebiet ausgesetzt sind.

Werttätige Hilfe.

Desto höher muß die werttätige Hilfe des Oberschlesier-Hilfswerks gewertet werden, an der auch weiterhin jeder Deutsche sich mit einer Gabe beteiligen sollte, da die zwar schon beträchtlichen Mittel doch bei weitem nicht ausreichen können.

Die Fürsorgetätigkeit in Oberschlesien selbst vollzieht sich unter dem Zeichen des Roten Kreuzes. Sie wird mit Hilfe der Arbeitsgemeinschaften in Oberschlesien durchgeführt. Außerdem sind die gewerkschaftlichen Arbeitsgemeinschaften in Oberschlesien bei Hilfsaktionen, die besonders in ihrem Rahmen liegen, dem Roten Kreuz zur Seite getreten.

Die Kranken- und Verwundetenfürsorge umfaßt den Abtransport der Verwundeten, Mißhandelten und zu Krüppeln Geschlagenen aus den Sammelstellen in die Lazarette.

Die Fürsorge für die Internierten wurde durch Zuführung von Bekleidung, Wäsche und Liebesgaben durchgeführt. Es gelang auch, eine bessere Behandlung und bessere Verpflegung sowie die Räumung der schlechtesten Lager durchzuführen.

Am 12. d. M. ist der Austausch der Internierten, den das Rote Kreuz durchgeführt hat, vorläufig beendet worden. Es sind 2800 Deutsche zurückgeführt, im Austausch gegen 2500 polnische Internierte. Es wird jetzt vor allem festgesetzt, wo noch einzelne Internierte festgehalten werden, um ihre Befreiung durchzuführen.

In Opatow befindet sich der Hauptverteilungsausschuss, gebildet aus dem Roten Kreuz, den Vereinigten Verbänden der Heimattreuen Oberschlesier und den Arbeitsgemeinschaften.

Ausland.

Amerika.

Die deutsche Kreditaktion in Amerika. Nach New Yorker Meldungen sind in den Vereinigten Staaten die Kreditgewährungen für Deutschland gut im Gange. Sechs Transaktionen in Höhe von 60 Millionen Dollar sind in der Schwebe, darunter eine von 9 Millionen Dollar für die Getreideeinfuhrstelle.

Nach einer weiteren Meldung fordert Präsident Harding eiligst Vollmacht zur Erledigung der Schuldenfrage der Alliierten nach eigenem Ermessen. Diese, sowie der noch verzögerte Vertrag mit Deutschland sollen ihn bei den Abklärungsverhandlungen in eine vorteilhafte Position setzen.

Belgien.

Deutsche Arbeit in Belgien. Wie unbedeutend die von belgischer Seite unausgeleitet betriebene Hege wegen angeblich willfährlicher Zerstörung der belgischen Industrie ist, beweist ein Rundschreiben der führenden belgischen Eisenwerke an ihre Kunden, das diesen die Leistungsfähigkeit der belgischen Industrien vor Augen führen soll. „Während der deutschen Okkupation sind unsere Fabriken durch die Deutschen in derart modernisiert worden, daß wir durchweg imstande sind, die deutsche Eisenindustrie zu schlagen, und das um so mehr, als die deutschen Werke viel größere soziale Lasten zu tragen haben als wir.“

England.

Die Verhandlungen mit de Valera. Die Verhandlungen zwischen Lloyd George und de Valera haben mit einer persönlichen Aussprache geendet. Man hofft so am

besten eine günstige Grundlage für die weiteren Beratungen zu schaffen. De Valera wurde von der Volksmenge in London begeistert empfangen. Er verweigert vorläufig jegliche Auskunft und spricht sich sehr zuversichtlich über die weitere Entwicklung der Dinge aus.

Bulgarien.

§ **Bulgariens Neutralität.** Bulgarien hat durch seine Berliner Gesandtschaft bekannt geben lassen, daß alle Werbungen über angebliche Unruhen und kriegerische Absichten Bulgariens frei erfunden seien. Bulgarien denke nicht daran, von der Neutralität im türkisch-griechischen Konflikt abzuweichen.

• In Romo begann eine litauisch-letisch-deutsche Eisenbahnkonferenz zur Erzielung des Abschlusses einer Waggontkonvention.

• Die deutsche Regierung hat die Republik Estland jetzt offiziell anerkannt.

• Die japanische Regierung hatte den Prinzen von Wales eingeladen, nach seiner Herbstreise nach Indien auch Japan zu besuchen. Der Prinz hat jedoch auf Anordnung seiner Ärzte, die glauben, daß er sich überarbeitet hat, eine Zusage abgelehnt.

Heimatliches.

Nastätten, 18. Juli 1921.

• Die Textilarbeiter Deutschlands hielten dieser Tage ihren Verbandstag in Breslau ab. Der Vorsitzende Hübsch-Berlin eröffnete denselben. Aus dem Jahresbericht ging hervor, daß sich der Verband durch Mitgliederzuwachs sehr verstärkt hat und bald 500 000 Mitglieder zählt. Es wurden Beschlüsse gefaßt, welche die schleunige Errichtung der Arbeitslosengesetzgebung fordern, Ausbringung der Mittel hierfür durch das Reich, Staat, Gemeinden und Arbeitgeber, weitgehende Selbstverwaltung der Arbeiter und Beamten wird dabei verlangt. Die kommunistischen Bestrebungen innerhalb der Betriebsräte lehnte die Versammlung ab. Es wurde u. a. auch festgestellt, daß die Verbandstätigkeit sich auch erstreckt auf die Verminderung der Ausfuhr von Textilmaschinen aller Art, insbesondere von Stickmaschinen ins Ausland. Es ist erreicht worden, daß die Ausfuhr nur noch mit Genehmigung des Verbandes erfolgen kann. Weiter wurde verlangt, daß die ungeheueren Gewinne aus Textilunternehmungen unbedingt durch Preisregelungen heruntergebracht werden müßten. Der große Teil der Verhandlungen war interner Natur. Zu der Frage der Wiedereinführung des Zwei-Webschuhsystems wurde keine Stellung genommen.

• **Neuwahlen zu den preussischen Gemeindevertretungen.** Abg. Geheimrat Dr. Rose hat an den preussischen Minister des Innern eine Anfrage über die Neuwahlen zu den Gemeindevertretungen gerichtet. Darauf ist von dem Minister des Innern, Dominicus, folgende Antwort eingegangen: „Auf das gest. Schreiben vom 27. v. M. erwidere ich ergebenst, daß es mir angesichts unserer allgemeinen politischen Lage, ganz abgesehen von sonstigen Bedenken, nicht angezeigt erscheint, z. B. der Frage der Neuwahl aller Gemeindevertretungen näher zu treten. Ich erkenne dabei nicht, daß in einer Reihe von Gemeinden, insbesondere des Gebietes des jüngsten Aufruhrs in Mitteldeutschland, besonders dringliche Gründe für eine Neuwahl sprechen. In solchen Fällen bin ich bereit, wie das z. B. bereits für die Gemeinde Heitstede geschehen ist, dem Staatsministerium die Auflösung der Gemeindevertretung zu empfehlen.“

• **Die Vermehrung der Johannisbeeren und Stachelbeeren** geschieht Ende Juli durch Niederhaden der Zweige, die man gut mit Erde bedeckt und ziemlich feucht hält. Die Bewurzelung vollzieht sich dann hinreichend bis zum Herbst. Die Abtrennung hat aber erst im Frühjahr zu geschehen, wo man die Sträucher dann auch verpflanzt. Um einen kleinen Stamm zu erzielen, entfernt man die vielen sich im Sommer bildenden Triebe bis auf die obersten fünf bis sechs.

a **Holzhausen, 18. Juli.** Begünstigt von herrlichem Wetter verlief der gestrige Tag unseres Sängereftes in schönster Harmonie. Nach Einholung sämtlicher teilnehmenden Vereine bewegte sich nach 2 Uhr der Festzug durch die festlich reichgeschmückten Straßen unseres Ortes. Auf dem Festplatze angelangt, hielt nach einem Gesangs-Vortrag des hiesigen Männer-Gesangsvereins, dessen Dirigent, Herr Lehrer Kälmer, eine längere markige Ansprache, in deren Folge er im Namen des Vereins sechs Mitgliedern, die bereits 25 Jahre im hiesigen Vereine tätig sind, Ehren diplome überreichte. Nachdem nun alle erschienenen Vereine eine gute Probe ihres Könnens abgelegt hatten, erfreute sich Jung und Alt an Tanz. Eine Hammel-Verlosung fand ebenfalls statt. — Auch der heutige Montag, dient ausschließlich dem Tanzvergnügen, und wird das Fest in einem heute abend gehenden Fackelzug seinen würdigen Abschluß finden.

o **Casdorf, 18. Juli.** Fünfzehn Jahre besteht nunmehr der hiesige Turnverein der gestern dieses Stiftungsfest unter Beteiligung der benachbarten Vereine festlich feierte. Langer und mannigfacher Arbeiten hat es bedurft, bis die Vorarbeiten so weit gediehen waren, daß der schöne Verlauf des Festes sichergestellt werden konnte. — So bewegte sich der Festzug unter den Klängen der Miehler Kapelle durch den einladend geschmückten Ort zum Festplatze. Der

Vorsitzende des Turnverein Casdorf und der Bezirksvertreter Fritz Hehner-Nastätten hielten längere Ansprachen, wonach sich auf dem Festplatz ein überaus imponantes turnerisches Leben entwickelte, das die Art und Weise zeigte, in der auf den heimischen Turnstätten das Turnen getrieben und gepflegt wird; ein sehr lehrreiches, hochinteressantes Bild. Das Volksfest lockte mit seinem Treiben zahlreiche, und auch das Tanzbein wurde mit dem dabei gewohnten Fleiß geschwungen. So verlief das Fest gut und wird noch lange in der Erinnerung fortleben, bis wiederum der Verein an einem Jubiläumstage steht und er auf eine noch größere Zahl von Jahren seines Bestehens und erfolgreichen Schaffens im Geiste des Turnvaters Jahn zurückblicken kann. Die Bewirtung der Festgäste seitens der Einwohner war über alles Lob erhaben und verdient nicht an letzter Stelle genannt zu werden.

* **Piffighofen, 18. Juli.** Nächsten Sonntag wird auf dem hiesigen Friedhof eine Tafel eingewichen, welche uns an die gefallenen und gestorbenen Krieger aus unserem Orte erinnern soll.

C **Lierschied, 17. Juli.** Jagdausscher Krüger schloß heute morgen im hiesigen Gemeinwald einen alten Reiter von 220 Pfd. Gewicht; der Magen enthielt nur Weizenkörner. — Nächsten Sonntag wird die Kriegergedenktafel, welche vor der Kirche angebracht ist, enthüllt werden.

o **Vom Rhein, 18. Juli.** Auf Befehl der interalliierten Binnenschiffahrtskommission wird den Schiffsahrttreibenden zur Kenntnis gebracht, daß die interalliierte Rheinlandkommission zwar die Rechte der Arbeitgeber und -nehmer in gleicher Weise zu achten wünsche, jedoch darauf bestehen müsse, daß gemäß den Vorschriften der Verordnung Nr. 53 kein Schiffsahrtstreik oder eine Unterbrechung des Verkehrs zugelassen werden könne; Die Arbeit müsse daher sofort wieder aufgenommen werden. Gemäß Verordnung 53 ist es dem Personal gestattet, seine Interessen dem von der interalliierten Rheinland-Kommission bestellten Schiedsbüro zu unterbreiten.

* **St. Goarshausen, 17. Juli.** Die Einweihung des vom Turngau Süd-Nassau angekauften Voreley-Turn- und Sportplatzes findet am 4. September im großen Stile statt. Der Gau verknüpft hiermit gleichzeitig sein alljährliches großes volkstümliches Wetturnen, das jeweils auf der Voreley abgehalten werden soll. Sämtliche Gesangsvereine der Gauvereine werden sich ebenfalls an der Feier beteiligen.

Spd. **St. Goar, 17. Juli.** Beim Baden im offenen Rhein ertrank der Kreisaußschußsekretär Peter Liesenfeld.

Id. **Vorch, 16. Juli.** Ueber Vord gefallen und ertrunken ist bei Röhler der von hier gebürtige Schiffsmatrose Johann Glasbroner, als er mit dem Teeren des Schiffes beschäftigt war. Ein anderer Matrose von hier, August Hellerbach, ist in Mannheim infolge eines Herzschlages beim Baden ertrunken.

Spd. **Rüdesheim, 16. Juli.** Endlich ein Preisabbau. Aber nicht bei den Weinpreisen, wie man meinen sollte, sondern bei der Verteuerung der Plätze für die Kirchweihstage. Insgesamt wurden erlöst 2200 Mark gegen 8850 Mark im Jahre 1920. Während der Karnevalsplatz im vorigen Jahr noch 6150 Mark einbrachte, mußte er diesmal für 1500 Mark den Bestreitenden zugeschlagen werden.

* **Aus dem Rheingau, 18. Juli.** Zur Hebung der Milchproduktion und infolge des außerordentlichen Mangels an Heu und Grünfutter hat die Verwaltung des Rheingaukreises Beihilfen zur Beschaffung von Kraftfutter gewährt, die bis zu 20 Prozent des Anschaffungswertes geleistet werden. Die Beihilfen werden sowohl den Besitzern von Rindvieh als auch den Ziegenbesitzern gegeben.

* **Mainz, 16. Juli.** Bei der Feier des französischen Nationalfestes am 14. Juli durch die französischen Besatzungsstruppen fiel beim Abfeuern von Raketen eine abgeschlossene Rakete auf das zur französischen Rheinflottille gehörige Schiff „Rheinstein“ und verursachte eine Explosion von etwa 200 dort lagernden Raketen. Dabei wurden laut „Echo du Rhin“ 10 französische Soldaten, sowie 1 Offizier schwer verwundet, und auf dem Schiff brach Feuer aus, das indessen halb gelöscht werden konnte. Mehrere der Verwundeten sprangen ins Wasser, konnten aber gerettet werden.

z **Limburg, 17. Juli.** Zur Behebung der Not der Oberschlesier findet diese Woche ein besonderer Opfertag durch Sammlung bei den Stadtbewohnern statt. — Die hiesige evangelische Pfarrgemeinde beabsichtigt demnächst für ein neues Glockengeläute, bezw. die notwendige Beschaffung von 3 Kirchenglocken eine Hausammlung bei den Glaubensgenossen zu veranstalten. — Der Lahnwasserstand ist infolge der großen Trockenheit sehr niedrig. — In der Gemarkung Menschelfen entstand leger Tage ein Brand im Kornfeld mit erheblichem Schaden für einige Besitzer.

Vermischtes.

* **Neues Attentat in Braunschweig.** In Braunschweig wurde ein neuer Dynamitanschlag auf die Villa des Rittergutsbesitzers Lebusch am Wansberg verübt. Ein Teil der Hausmauern wurde durch die Bomben aufgerissen und die Fensterscheiben zertrümmert. Menschen sind nicht zu Schaden gekommen. Passanten sahen, wie zwei Männer kurz nach der Explosion das

Grundstück eiligst verlassen und in einem in der Nähe wartenden Automobil die Flucht ergriffen.

* **Bierundzwanzig Häuser abgebrannt.** Ein Großfeuer in Holtorf bei Schnadenburg a. d. Elbe hat einen großen Teil des Dorfes vernichtet. Es sind insgesamt 24 Gebäude ein Raub der Flammen geworden. Auch viel Vieh, Maschinen und Getreidevorräte sind vernichtet. Die Kirche hat ebenfalls durch das Feuer Schaden gelitten. Die Gemeindefasse und die Gemeindefasten sind verbrannt. Das Feuer ist auf spielende Kinder, die mit Streichhölzern hantierten, zurückzuführen. Der Schaden geht in die Millionen.

* **Der „deforierteste“ Hund der Welt** ist nach dem „Matin“ ein kleiner Foxterrier namens Stubby, der die amerikanische Kriegsexpedition nach Frankreich mitgemacht hat und der Lieblingsbegleiter der amerikanischen Soldaten war. Dieser Hund ist am 4. Juli, dem amerikanischen Nationalfeiertag, durch den General Verising mit der goldenen Kriegsmedaille deforier worden. Stubby hat an 17 Gefechten teilgenommen und ist in einem davon verwundet worden. Weiterhin ist er nach derselben Quelle Mitglied auf Lebenszeit im amerikanischen christlichen Verein junger Männer sowie der amerikanischen Legion des roten Kreuzes (!). Er nimmt an allen Truppenparaden in Amerika teil und trägt eine gestickte Decke, die mit den Entensfarben geschmückt ist und auf der sämtliche Kriegsmedaillen angeheftet sind.

* **Große Munitionsexplosion bei Soissons.** Infolge Entzündung von Grasflächen ist in der Nähe des Munitionsdepots von Mercin-Pommiers bei Soissons dieses Munitionsdepot teilweise explodiert. Von 150 Tonnen Explosivstoffen, die noch im Lager waren, sind ungefähr 10 000 Granaten in Brand geraten, darunter 100 Kisten mit Gasgranaten. Personen sind nicht zu Schaden gekommen.

* **Waldbrände in Schweden.** Ein furchtbarer Waldbrand wütet in der Nähe von Öskarham seit Tagen mit unverminderter Stärke. Das Feuer verbreitet sich auf einer Front von 5 bis 6 Kilometern und hat bereits das Waldgebiet in einer Tiefe von 10 Kilometern verwüstet. Auch in der Gegend von Elmhult ist ein großer Waldbrand entstanden.

* **Munitionsexplosion in Schlessien.** Im Munitionsdepot auf dem Exerzierplatz Stefansdorf bei Neiße ist ein Benzintank und ein danebenliegendes Schuppen in die Luft geflogen. Drei Personen wurden getötet und fünfzehn verletzt, darunter eine schwer. Zwei Personen werden vermisst. Durch den gewaltigen Luftdruck wurden in Stefansdorf Hausdächer abgedeckt und in den benachbarten Ortschaften Fensterscheiben eingedrückt. Vermutlich liegt Selbstentzündung vor.

* **Schweres Eisenbahnunglück bei Ludwigshafen.** Bei der Einfahrt eines Güterzuges entgleisten in Maximiliansau die beiden Lokomotiven und der folgende Zugteil. Ein Zugführer und ein Heizer wurden getötet, zwei Lokomotivführer und ein Heizer verletzt. Die Ursache des Unglücks ist noch nicht ermittelt.

* **Schmugglerangriffen an der deutschen Westgrenze.** Die Zollbeamten des westlichen Grenzgebiets haben im Kampf gegen zahlreiche Schmugglerbanden, deren Mitglieder durchweg mit Fahrrädern ausgerüstet sind, einen schweren Stand. Kürzlich kam es zwischen Zollbeamten und Schmugglern zu einem Zusammenstoß, wobei die Beamten schließlich von ihrer Schutzwaffe Gebrauch machen mußten. Einer der Schmuggler wurde durch Lungenschuß schwer verletzt und mußte ins Nachener Krankenhaus überführt werden. Schon vor einigen Tagen wurde ebenfalls ein Schmuggler durch einen Gewehrschuß tödlich verwundet.

* **Prüfgelei nach einem Vortrag Leopold Wöllflings.** Leopold Wöllfling, früher Erzherrzog Leopold von Oesterreich, haben anscheinend die etwas zweifelhaften „Vorbeeren“, die er sich als Vortragender in einem Berliner Kabarett erworben hat, nicht ruhen lassen. Jetzt trat er sogar in Wien auf. Oesterreichische Aristokraten suchten ihn davon abzuhalten und boten ihm 140 000 Kronen an, wenn er nicht aufträte. Leopold Wöllfling bekam aber für sein Auftreten wahrlich mehr, denn er lehnte dieses Angebot ab und trat auf. Er las aus seinen „Memoiren“, „Habsburger unter sich“ ein Kapitel vor. Aber unter den Zuhörern kam es zu einer Mieseprügelei. Monarchistisch gesinnte Besucher waren mit anderen Gästen zusammengelassen. Ohrfeigen, Pässe und Schläge fielen, so daß schließlich Polizei eingreifen mußte, um die Ruhe wiederherzustellen.

* **Fritz Reuters „Mining“ gestorben.** Fritz Reuter hat zu vielen seiner Erzählungen Personen aus dem Volke als dichterisches Modell gewählt. Jetzt ist in Lübz in Mecklenburg Frau Ingenieur Voh gestorb. Viele Reuterfreunde und fast die ganze Bürgerschaft gaben diesem einstigen Liebling des plattdeutschen Dichters das letzte Geleit. Frau Voh war in ihrer Jugend die „Mining“ aus der „Stromtid“. Reuter fand an ihr diejenige Gestalt, die allein wegen ihrer natürlichen Urwürdigkeit für sein Dichterverk als „Mining“ in Betracht kommen konnte. „Minings“ Schwester „Uning“ deckt längst die Erde. Beide waren die Töchter des Jochen Mühlerschen Ehepaares. Frau Voh bewahrte viele Andenken an Fritz Reuter auf, der sie unsterblich gemacht hat.

* **Ein ehemaliger General als Postverwalter.** Das ist wirklich eine Lausache, und zwar nicht etwa in Amerika, sondern in Berlin. Und der Würde dieses Restaurationsleiters entspricht auch das Personal, das, soweit die Bedienung der Wäste in Betracht kommt, aus Kellnerinnen besteht, aber aus solchen Gastwirtsgehilfen, wie es wohl auf der ganzen Welt nicht wieder gibt, denen die Gäste das Trinkgeld rücksichtslos unter die Serviette legen, und denen sie nicht selten — die Hand küssen. Denn diese Kellnerinnen sind wahre Damen, Angehörige der hohen russischen Aristokratie, die ins Ausland gegangen sind und dort ihr Brot verdienen, damit sie in der bolschewistischen Heimat nicht des Hungers sterben müssen.

* **Hölz im Luchthaus.** Nachdem die übrigen Strafzaten des Bandenführers Hölz nicht mehr zur Aburteilung gelangen können, da die Dresdener Justizbehörden auf einen neuen Hölz-Prozess verzichtet haben, gelangt nunmehr das vom Sondergericht beim Landgericht I Berlin gefällte Urteil zur Vollstreckung. In der Nacht vom Mittwoch zum Donnerstag dieser Woche wurde Hölz in einem geschlossenen Auto aus dem Moabit Kriminalgericht abtransportiert. Die Oberstaatsanwaltschaft hatte ausdrücklich die Genehmigung gegeben, daß der Verurteilte von einem seiner Verteidiger begleitet werde. Um aber nach allen Seiten hin gesichert zu sein, hatte auch die Staatsanwaltschaft sowie die Justizbehörde je einen Vertreter mitgenommen. Das Ziel der Fahrt war vorher streng geheimgehalten worden: es war Münster in Westfalen, wo Hölz denn auch am Abend sicher eintraf und ins dortige Luchthaus eingeliefert wurde.

* **Weitere Belastung des Mörders der Bürgermeister.** Aus Heidelberg wird gemeldet, daß die Kriminalpolizei in der Wohnung des Schlossers Siefert eine Anzahl Gegenstände gefunden hat, die den ermordeten Bürgermeistern gehörten. Als Siefert im Automobil an die Fundstelle gebracht wurde, war er zunächst etwas betreten. Dann sagte er sich und erzählte einen ganzen Roman, um sich herauszureden und glauben zu machen, daß er zur Zeit der Tat gar nicht in Heidelberg war. Bisher hatte Siefert bestritten, den Brillantring des Bürgermeisters Werner zu besitzen. Jetzt gab er zu, daß er sowohl den Brillantring wie den Ebering Rufes einem Uhrmacher ausgedient habe. Die Ringe wurden tatsächlich bei dem Uhrmacher gefunden.

* **Dantes 600. Geburtstag in den Schulen.** Der preussische Unterrichtsminister hat angeordnet, daß im Laufe dieses Jahres, zumal im September, in den höheren Lehranstalten sowie in den Lehrerbildungsanstalten Dantes gedacht wird. In dem hierzu ergangenen Erlaß heißt es:

„Im September 1921 wird in allen Ländern, soweit die europäische Kultur reicht, die 600. Wiederkehr des Todestages Dante Alighieris gefeiert werden. Ueber die Schranken der Völker und Zeiten hinweg gedankt auch das deutsche Volk dieses großen Mannes und seines unsterblichen Werkes, mit dessen Deutung die besten deutschen Geister gerungen haben. Mehr als je scheint es nötig, dem sittlichen Ernst, der strengen Gerechtigkeitsliebe zu huldigen, die Dante verkörpert. In schwerer Zeit wird die „Göttliche Komödie“ mit dem tiefen Einblick in das Menschenleben, ihren erhabenen Ideen, ihren ersten Wahrheiten zur inneren Einkehr Veranlassung finden.“

* **Vergeltung für Grimshy.** Als am Sonnabend nachmittag gegen 3 Uhr der englische Fischdampfer „Kellby“ aus Grimshy von See in den Fischereihafen Westemünde einlief und löschten wollte, strömten sofort mehrere hundert Seeleute, Fischer und Arbeiter zur Anlegestelle und nahmen gegen den Führer des Dampfers eine drohende Haltung ein. Sie riefen ihm zu, er solle machen, daß er fortkomme, Grimshy wäre von den Westemünder Seeleuten nicht so leicht vergessen worden. Der englische Kapitän erwiderte die Entrüstung der deutschen Seeleute mit höhnischem Lächeln und höhnischer Gebärde, was die Menge nur noch mehr reizte. Die drohende Haltung verstärkte sich so, daß der englische Dampfer sich genötigt sah, sofort mit Voll dampf aus dem Hafen zu fahren. Die Polizei tat alles, um der Erregung Herr zu werden. In Grimshy haben englische Schiffer bekanntlich deutsche Seeleute am Pöchen verhindert und den deutschen Fischdampfer unter schwerster Bedrohung der Mannschaft arig beschuldigt.

o **Postverkehr nach Oberschlesien.** Nach Orten des bisherigen Aufstandsgebietes in Oberschlesien sind Postsendungen aller Art wieder zugelassen. Die Wertgrenze für Briefe und Pakete wird jedoch auf 1000 Mk. beschränkt, weil die Verkehrssicherheit noch nicht völlig wiederhergestellt ist.

o **Die Postüberwachungsstellen.** Die Post hat mit der Postüberwachung nichts zu tun. Die Postüberwachungsstellen sind Organe der Reichsfinanzverwaltung und unterstehen dem Reichsfinanzministerium. Auch das Personal der Postüberwachungsstellen wird von diesen selbstständig angenommen und besteht nicht etwa aus Postbeamten. Zuschriften und sonstige Anfragen, die die Postüberwachungsstellen betreffen, sind deshalb an diese unmittelbar oder an das Reichsfinanzministerium nicht an die Postbehörden zu richten. Andernfalls verzögert sich ihre Erledigung. Auch wird durch eine solche falsche Zuleitung der Geschäftsbetrieb der Postverwaltung unnötig belastet.

Der Herr des Codes.

Roman von Karl Rosner.

161 Nachdruck verboten.

Herr Voleslav Pokorny schlug die kurzen Hände schallend über den Leib zusammen.

„Also bitte — Hauptsach' is' doch, daß Publikum haben will! Alles andere is' bitte, absolute Unfuss! Und ewiger Geschwätz von „Kunst“! Was is' schu' Kunst? Aufmachung! Aufmachung is' Kunst! Wann ich sag', ich hab' ich Bild für Material, zu heist: ich weiß, bei richtige Aufmachung kann ich Schlager machen! Kann ich aus Brotnummer Spezialität machen!“ Er wandte sich an Herrera. Seine Arme infurwärtten in der Luft herum, seine kleinen Neuglein sprühten. „Schau'n S' Ihre an die Miß: ganz klane Person, wiege lane hundert Fund mitamt Kleid! Hat Figur wie zarte, e Rindl! Anderer sagt vielleicht: Is' niz für Managel! Soll sie versuchen bei Barthe — vielleicht auf Drahtseil! Ich sag' ich: Zustament! Also bitte: Ich ich ihr auf riesige Ppizaner „Kalko“ — schwarze, ganz enge Reitleid auf schwere schneeweisse Schimmel, was von allenig geht. Also wer hat Erfolgs. Kunst oder Aufmachung?! Aber is' noch gar niz! Kriegt sie — wenn is' vernünftig — für Petersburg prachtvolle Kapphengst mit siebzehnhalf Faust hoch und weisse Dreß! Wird sein, als ob klane Rindl da auf schwarze Zeisel arbeitet —!“ Er blinzelte schlan. Und ich kenn russische Kavaliere! Die schenken's nur soo Brillanten als wie hier vielleicht Belgerlbuttel oder Kunst zu Blumenstränkel! Die machen's nit russische Gedichte von Herz und Schmerz und so!“

Villian Russell sah, während der Impresario so sprach, mit einem ruhig ablehnenden Ausdruck zu Boden. Ihre Brauen waren zusammengehoben, und ihre Werte streichelte immer wieder über den braunen Sand. Jetzt, da er schwieg und triumphierend um sich blickte, auf sie und auf Herrera und wiederum auf sie, nestete sie an dem Gürtel, sah auf die kleine Uhr, die sie da trug, und streifte den braunen Handschuh von ihrer Rechten. Ihre Stimme klang, als hätte sie von all dem, was Voleslav Pokorny soeben mit vor Andacht und Begeistertung kippender Stimme erzählt hatte, gar nichts gehört.

„Ich will gehen —“, sagte sie. Dabei wandte sie sich mehr an Herrera mit diesen Worten. „Auf Wiedersehen, Senor!“ Ihre Augen trafen ihn voll, und etwas wie ein stiller Dank lag in ihnen. Sie streckte ihm die Hand hin — eine schmale, feingliedrige Hand, um die sich eine feste, ungearbeitete und doch gepflegte Rechte legte. Seltsam lana blieben sie dann so.

Er fragte ruhig, einfach: „Sie kleiden sich sehr um. Dr. Russell, und ich habe inzwischen noch mancherlei Geschäftliches hier zu besprechen — aber auch das hält mich nur Minuten auf. Darf ich Sie dann ein Stünd auf Ihrem Weg begleiten?“

Herr Voleslav Pokorny's kleine Schweinsdäuglein blinzelten listig. Am liebsten hätte er Perez Herrera auf die Schulter geklopft. Und er hatte auch schon den Arm dazu erhoben — aber dann zückte er davor doch etwas wie eine peinliche Demmung, und so tat er, als hätte er sich nur die Hände reiben wollen, und sagte:

„Also famos is' — reden S' Nädel bisse! zu — ihr Glück kann werden, wenn's vernünftig is!“

Keines von den beiden nahm Notiz von diesem Tun und diesen Worten — das ging vorbei an ihnen, so, als wäre es niemals gewesen.

Villian Russell hatte sekundenlang überlegt. Eine leise sorgende Spannung, ein unruhiges Fragen war in ihrem Blick getreten, wie Herrera zu ihr gesprochen hatte, dann war das rasch verschwunden. Nun nickte sie ihm mit einem klaren vertrauensvollen Nicken zu.

„Gerne — und ich freue mich darauf. In zehn Minuten längstens bin ich wieder hier.“

Sie drückte ihm noch einmal rasch die Hand, griff ihren Reitrod auf und ging leicht und eilig den Seitengang entlang in der Richtung nach ihrer Garderobe.

Herr Voleslav Pokorny sah ihr mit verängstigtem Nicken nach. Doch wie er sich umwendete und dieses läßt ablehnende geschäftsmäßige Gesicht Perez Herrera's sah, holte er mit einem brunnentiefen Seufzer seine dicke und mit verschmutzten Briefen vollgepfropfte Brieftasche hervor und begann da herauszuklauben, was er dem andern an Offerten und Korrespondenzen zu unterbreiten hatte.

„Also kurz fragte noch amal, ob S' nit wull'n machen in Oktobe' vierzehn Tage Hamburg. Offertiert er zehntausend Mark. Wär' doch ganz schön?“

Herrera schüttelte kaum merklich den Kopf. Seine Augen sahen gleichgültig an den andern vorbei und ruhten irgendwo auf diesem erdsarbenen Braun über die großen Schutzdecken, die rings um die Manege über die aufsteigenden Reihen der Sitzplätze gebreitet waren und so dieses Amphitheater wie eine große Radrennbahn erscheinen ließen.

„Unter sieben tausend für die Woche brauchen Sie mir überhaupt nichts vorzuschlagen — das sagte ich doch schon. Tausend Mark für den Abend ist das mindeste. Zudem: Sie wissen, im Oktober bin ich nicht mehr frel. Am ersten fahre ich, und am

achten beginne ich mit meiner Arbeit in Newyork.“

Voleslav Pokorny sog das kleine Äbpfchen ein.

„No — vielleicht laßt e' mit sich reden, kurz, für andres Mal, wenn S' wieder herüber kommen? Und is' mir doch liebe, wenn zahlst e' mehr —!“

„Wie Sie wollen —“
„Ja, und da hab' ich doch noch Blene' Brief. Der schickt auch Kontrakt zur Unterschrift für Novembe' —. Wie fliegen kummen' jetzt nach dem Erfolge.“

Herrera zuckte nur nachlässig die Schultern.

„Meine festen Abschlüsse drüben laufen bis zum April. Vor Mitte Mai bin ich also dann für hier nicht zu haben.“

Der Agent blätterte jetzt in einem kleinen fetzigen Notizbuch: so oft er eine Seite wandte, feuchtete er sich vorher den Daumen und den Zeigefinger an der vollen Unterlippe.

„Hab' ich alles aufgeschrieben.“ sagte er. „No werd' ich halt nach Wien schreiben, da wir vielleicht kennen mochen auf's Jahr Aus: alt mitanande —“

„Gut.“

Herr Voleslav Pokorny bohrte suchend zwei Finger in seine Westentasche und holte unter einem Aufwand von Verrentungen einen kleinen kohligen Zarsen Meliss'ummel aus irgend einer Ecke dieser Tasche vor diesen Stummel legte er an ehe er damit ein paar neue Hieroglyphen in das schmuckige Notizbuch zeichnete.

„Sonn' noch etwas?“

„No, anderes erledigt's sich sozusagen allania.“

„Um so besser. Auf Wiedersehen!“

Herrera hätte es gerne vermieden, dem Agenten die Hand zu geben. Ein starkes Gefühl von Ekel war in ihm, und wie sein Blick nun den Pokorny tral, erschraf er fast über die Schärfe dieses Widerwillens. Er dachte, während er den ganzen Mann kühl musterte:

„Wie das doch nur kommt? Er war mir doch bisher ganz gleichgültig, nur komisch, und alle diese Ideen habe ich doch auch schon gekannt —“

Aber der Agent bemerkte nichts hiervon. Großartig hob er seine Hand.

„Auf Wieder'sehn, Senor Herrera! Und viel Vergnügen!“ Wieder blinzelten die Schweinsdäuglein aufmunternd und listig.

Da hob Perez Herrera seine Finger, die sich schon in die vorgestreckte Hand des andern hatten legen wollen und dann doch still auf halbem Weg verharret hatten, an die Armatte. Sie schlen nicht auf zu lösen, er schob sie zurecht. Und dann wandte er sich und schritt in der Richtung nach dem

Seitengang hin, durch den Villian Russell gegangen war.

Dort an der Barre stand er, wartend und mit fest zusammengehobenen Brauen ein paar Minuten lang.

Ihm fiel mit einem Male wieder diese Stunde ein, da er am Morgen auf der Bank im Tiergarten gefessen hatte, erfüllt vom aleichen Drama, sich klar zu werden über Fragen, die rings um ihn aufperkten.

Was es nur war?

Er fand es nicht. Er dachte nur ganz allgemein: Ich bin nervös, bin überreizt durch all die starken Bilder und Erschütterungen, die dieser Tag mit brachte. Sein Sinnen trieb zu dieser kleinen Villa in der Maakenstraße, vor der er mit erregter Sehnsucht gestanden und gewartet hatte: Er wachte: Diese Stadt, der Boden ist es, der diesen Zwiespalt in mir wachsen läßt. Der Boden, auf dem ich einst als ein anderer, in einem andern Leben stand, und den ich nun als ein neuer wiedersehe. Dem ich ein Fremder bin — und doch ein Sohn.

Und er schraf dann mit dem Gefühl einer Befreiung aus diesem fruchtlos suchenden Sinnen auf, als Villian Russell aus dem Seitengang trat und vor ihm stand und ihm, während sie noch die letzten Knöpfe ihrer grauen Handschuhe schloß, freundlich entgegennickte.

„Hat es zu lang' gedauert?“ Villian Russells schmale Hand alit aus der seinen.

„Nein, gewiß nicht. Sie waren sogar sehr rasch wieder hier.“ Er lachte nach Belchigkeit, nach unbefangener Freiheit und nach einem Nicken und fühlte doch, daß er dieser Gedanken, die ihn bedrängten, noch nicht ganz Herr geworden war.

„Aber Sie sind verstimmt? Kerstreut? Sie hatten Kerger?“

„Auch das nicht, ich muß mich nur erst dareinsinden, daß die junge Dame, die ich eben noch im Reitrod gesehen habe, jetzt schon in diesem grauen Out mit hellen Reifer, der wirklich ein Kunstwerk ist, und in dem grauen Kleidchen vor mir steht.“

Sie lächelte ein wenig, aber auf dem Grunde dieses Nicken lag ein unsicheres Fragen.

„Danke Senor. Ist es wirklich nur das?“

Sie kamen, während sie so sprach, ins Gehen. Und er sagte, während er an ihre Seite trat und neben ihr zum Ausgang schritt: „Glauben Sie mir, Miß, ja, es ist auch das.“

„Und das andere?“

(Fortsetzung folgt.)

Zur Goldenen Hochzeit

des Herrn Kaufmann und Postverwalter Karl von der Heydt und Gemahlin in Niehlen 18. Juli 1921.

Zum goldenen feste Heil und Segen und Freude auf den Lebenswegen; Mit Lieb und Treu bei Freud und Leid Hab Gott der Herr stets sein Geleit; O, seid denn Beide recht gegrüßet, Langsam ein Tag zum Jahr hinfliehet — Doch fünfzig Jahre Ehestand — Nur Gottes Gnad hat sie gesandt! Erinnert Euch drum seiner Güte, Nehmt dankbar an sie im Gemüte Fürwahr, das liebe Ehepaar Erfreut noch Viele ganz und gar! Sie Beide blieben ja verbunden Treuinnig in den Ehestandstuden, Erlebte Ernstes, heitres, Gutes Habt Euch gezeigt getrostes Nutes; Es sei drum Eurer gern gedacht, Im Herz der Glückwunsch dargebracht; Lebte fernerhin auf Euerm Pfad Und treu beschützt durch Gottes Gnad Noch manches Jährchen in dem Leben; Der schöne Tag, der Euch gegeben, Sei Eurer treuen Liebe Lohn, Es klinge aus der Seele Ton Grüß Gott zum Goldenen Hochzeitstag, Ein Segensfest der Ehestandstag, Nehmt an den Gruß herzlichst geweiht vom Paten

Limburg, 18. Juli 1921. Adolph von der Heydt.

Sportfreunde

werden zwecks Gründung eines Sportvereins zu einer

Versammlung

auf Montag, den 18. Juli d. J., abends 9 Uhr, in das „Rhein-Viertel“ freundlichst eingeladen.

Die Einberufer.

Es können noch eine Anzahl

Arbeiter und Arbeiterinnen

im Alter von 14 bis 16 Jahren als Lehrlinge in unsere Fabrik eingestellt werden.

Kampff & Spindler Seidenstoff-Fabrik Mastätten.

Gruben-Sand

besser als Rheinsand zum Verputzen von Gebäuden in jeder Menge.

Gruben-Ries

groß und fein für Wegebau franco Lieferung zu haben bei

Geurtich Meyer, Vierscheid.

Telefonische Bestellungen bevorzugt. Telefon Nr. 23.

1/1, 1/2 und 1/4 Flaschen

Kognak

und

Liköre

„Marke Scherer“ wieder eingetroffen.

Konditorei Hagel Mastätten (Nähe Bahnhof).

Frische Fische

Donnerstag eintreffend. Bestellungen nimmt entgegen

Frau Chr. Hagel Oberstraße 11.

Bringte meine Verkaufsstelle für elektr. Starkstromartikel wie: Birnen, Schalter, Fassungen und dergleichen in empfehlende Erinnerung. Erich Grewe, Caub a. Rhein.

Warnung! Habe in meiner Wiese an der Bahnhofstraße Gift gestreut. Ernst Peters.

Sommersprossen verschwinden! Auf welche einfache Weise teile Leidensgenossen unentgeltlich mit. Frau Elisabeth Frucht, Hannover D 414. Schließfach 238.

Ta. Brillantine (fest und flüchtig) sowie prima Saarlöte, Zahnpasta, Zahnpulver sowie famit. Toiletten-Artikel sehr preiswert bei Albert Spriestersbach Damen- und Herrenreifegehilft Mastätten (a. d. ev. Kirche).

! Saison-Ausverkauf! Als ganz besonders billig empfehle: 1 Posten Kinderkleidchen in weiß und bunt 1 „ Damen- u. Kinderschürzen 1 „ Knaben-Waschanzüge 1 „ Bukskin-Anzüge für Herren, Burschen und Knaben Selbstbinder Mk. 2.75, 3.85, 9.50 und höher Gummi-Hosenträger das Paar 6.50 und 7.50 Wilhelm Dürselen, Inh. Wilhelm Rohe St. Goarshausen a. Rh.

„Jwebe“ Seifen u. Seifenpulver Allemtaliger Fabrikant Job. Will. Bauer, Dampf-Fabr., Friedendiez (Lahn) Kein Ladenlokal! :: Kein Detailhandel! :: Bonnit keine Schädigung für Wiederverkäufer.